

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 42 (1971)

Heft: 7

Artikel: Fazit der Heimkampagne I [Fortsetzung folgt]

Autor: Brunner, H.M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nr. 7

Juli 1971

Laufende Nr. 473

42. Jahrgang

Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Hinweis auf zwei Kurse für Altersheimleiter und Heimmitarbeiter

Einweihung des neuen Schulheims für cerebral gelähmte Kinder in Dielsdorf

Aus den Regionen

Zum Hinschied von Prof. W. Besson

Umschlagbild:

Schulheim Dielsdorf für cerebral gelähmte Kinder und Jugendliche. Hängebrücke zwischen Kinderheim (rechts) und Heim für Jugendliche (links) mit Werkstätten. Waldabschluss mit Bach an der Nordgrenze. Lesen Sie den Bericht über die Einweihung auf Seite 306.

REDAKTION: Dr. Heinz Bollinger
8224 Löhningen SH, Tel. (053) 7 10 50

DRUCK UND ADMINISTRATION: Stutz + Co.,
8820 Wädenswil ZH, Tel. (01) 75 08 37, Postcheck 80 - 3204

INSERATENANNAHME für Geschäftsinserate:
Stutz + Co., 8820 Wädenswil (Herr Rüttimann)
Tel. (01) 75 08 37

STELLENINSERATE: Beratungs- und
Vermittlungsstelle VSA, 8008 Zürich, Wiesenstrasse 2,
Tel. (01) 34 45 75

Annahmeschluss für Inserate am 25. des Vormonats.

ABONNEMENTSPREISE: Jährlich Fr. 25.—,
halbjährlich Fr. 15.—, Ausland Fr. 30.—,
Einzelnummer Fr. 3.— plus Porto

Fazit der Heimkampagne I

Von H. M. Brunner, Bülach

Wenn wir heute versuchen, einen Ueberblick und eine Art Quintessenz aus den vergangenen «Struben» Monaten der «Heimkampagne» zu ziehen, so sei als Gradmesse wie als «Roter Faden» jeglicher Heimarbeit ein Pestalozziwort zitiert. Es gilt für die sogenannten altbewährten Pädagogen und für die jungen, sich in einer unübersichtlichen Sturm- und Umbruchzeit einen Weg suchenden Sozialarbeiter:

«Liebe, Herzensreinheit, Vater- und Muttersinn sind die Fundamente aller Bedürfnisse der Anstalt. Da aber die Liebe und Herzensreinheit in einem Kunstverhältnis, wie eine solche Anstalt immer ist, sich nicht von selbst geben, so muss eine vorzügliche Sorgfalt darauf verwendet werden, dass diesem Fundament aller Bedürfnisse der Anstalt mit Sicherheit Vorsehung getan werde. Vater- und Muttersinn müssen notwendig in die Anstalt hineingebracht und in derselben erhalten werden, wenn auch keine ökonomischen Gründe dieses notwendig machten. Sie müssen an sich selbst als Fundamente der Humanität dastehen, und hierzu braucht es keine Scheinmenschen, es braucht wahre Menschen.»

1. Vater- und Muttersinn

Vor kurzem sprach Bundesrat Pierre Graber folgendes Wort:

«Wir müssen heute einsehen, dass wir zuviel an die Wirtschaft und zuwenig an den Menschen gedacht haben.»

Wenn wir offen und ehrlich sein wollen, so müssen wir eingestehen, dass dieses Wort, so ungern wir dies zugeben, in vielen Beziehungen wahr ist. Zu oft richteten sich Heime nach der Wirtschaft aus: Die Buchhaltung musste stimmen! Die angenommenen Aufträge mussten ausgeführt sein! Auch die Nacherziehung richtete sich in erster Linie auf die mögliche spätere soziale Eingliederung in der Wirtschaft aus. Vater- und Muttersinn? Viele Heime glichen Familien, bei denen beide Elternteile notgedrungen oder freiwillig arbeiteten gingen ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse ihrer

Kinder. Zu spät merkten sie, dass ihre Kinder verwahrlosten, eigene Wege gingen oder andernorts ihren Halt suchten.

Einsichtige Heimleiter und Heimerzieher spürten schon lange solche Mißstände. Zu oft wurden sie jedoch aus finanziellen Gründen, aber auch auf Grund der öffentlichen Meinung und Erwartung von der Nacherziehung im Heim gezwungen, dem finanziellen Denken vor dem familiären Lieben den Vorrang zu geben.

Ohne diese «Heimkampagne» hätte vielleicht manches Heim weiterhin unter Geld- und Mitarbeitermangel gelitten und nicht gewagt, sich über die Fragwürdigkeit des bisherigen Heimlebens durchzuringen zum obersten Prinzip: «Vater- und Muttersinn müssen notwendig in die Anstalt hineingebracht werden!» Sie hätten weiterhin, entgegen ihrer innersten Erkenntnis, der Wirtschaft gedient und den Menschen vernachlässigt. Dieser Mensch, der junge oder alte, der gesunde, normale oder irgendwie kranke und fehlgeleitete, ist jedoch unser zentrales Anliegen, die Hauptsache, dererntwillen wir wirken müssen. Es ist nicht die Gärtnerei, die ihr Soll erfüllen muss; es ist nicht die Schule, die Genies ausbilden sollte; es ist nicht die Werkstattleistung, die zählt — was die uns anvertrauten Menschen suchen ist Vater- und Mutterliebe, ist Halt in der heutigen Umbruchzeit.

«Der Erzieher sucht viel zu sehr nur nach Rezepten, wie man hier und jetzt mit der Situation fertig werden könnte, und denkt zuwenig an das Viele und an das Ganze, was das Kind braucht, noch an das Ganze und Viele, das im Heim geschehen müsste», schreibt P. Moor in seiner «Heilpädagogik». Tatsächlich wird durch Aktivität versucht, die Vater- und Mutterliebe zu ersetzen. Liebe, das beinhaltet Vertrauen zu einem Menschen, Sicherheit, Geborgenheit . . . auch wenn man nicht immer so ist, wie man sein müsste, menschliche Beziehung zu irgendeinem Menschen im Heim — «das nur kann einem Schützling den inneren Halt geben, welchen ihn durch seine Heimzeit begleitet und sich fördernd auf das spätere Leben auswirkt». Peter Wyss zeigt in seinem sehr lesenswerten Buch «Grundprobleme der Anstaltserziehung» an einigen Beispielen, wie durch Erzieher, Gärtnner, Köchin oder Gehilfin «Vater- und Mutterliebe» zu einer tragenden Bindung verholfen haben. Jeder Heimmitarbeiter ist deshalb miteinbezogen in die Aufgabe, «Vater- und Mutterliebe» zu verströmen.

2. Heutige Zeit: Umbruchzeit

Wie deplaziert tönt eine solche Forderung «Vater- und Mutterliebe verströmen! Freier sexueller Verkehr! Leben in der Kommune! Antiautoritäre Erziehung! In einer Zeitepoche, da solche Probleme und Forderungen Allgemeingut werden, hat «der Pädagoge im Heim die Fuchtel beiseite zu legen» und die Vater- und Mutterliebe . . .? Besonders die jüngere Generation vertritt sehr prononciert die Meinung, die Heimmisere stelle ein Abbild des gegenwärtigen gesellschaftlichen Umbruchs dar. Wenn wir zu ergründen suchen, worin dieser Umbruch besteht, so müssen wir in erster Linie festhalten, dass diese Unruhe durch ein Versäumnis der älteren Generation verursacht ist. Die vaterlose Jugend existiert nicht nur in den Kriegsländern! Eine

vaterlose Jugend ist immer aber auch eine vaterlose Jugend. Was die heutige junge Generation dringend gebraucht ist ein faszinierendes Vorbild. Faszination durch ein echtes Vorbild und Ziel können einzig Sicherheit und Halt herbeiführen. Zurzeit ist A. S. Neill ein solches, wenn oft auch falsch verstanden und ungenau interpretiert (die beiden neuen Werke Neills und der Bericht eines Schülers in Summerhill sind sehr lehr- und aufschlussreich). Aehnlich faszinierend, wenn auch weniger lautstark, vielleicht deshalb um so wertvoller, ist das Werk und Wirken der Ecole d'humanité auf dem Hasliberg, dessen Gründer, Paul Geheeb, nicht antiautoritäre Erziehung jedoch Leben in einem machtfreien Raum fordert.

Es ist nicht einzusehen, weshalb diese Probleme der vater- und vaterlosen Umbruchzeit mit den daraus folgenden inneren und äusseren Machtkämpfen zur Verselbständigung vor den Toren der Erziehungsheime hältmachen sollten. Im Gegenteil! Durch die hier meistens betont patriarchalische Erziehung müssten sie sich noch viel extremer auswirken. Wenn nun in der einzelnen Familie das Vorbild des Vaters oder der Mutter fehlen; wenn also die Familie sich wieder auf ihre Aufgabe, Halt und Geborgenheit bietendes Reduit in der Unruhe dieser unheilvollen Zeit zu bieten, besinnen muss, müssen die Heime, aufgeschreckt durch die vergangene Heimkampagne, nach einem neuen Inhalt und Ziel suchen. Sie werden sich der Tatsache der totalen Reversibilität erinnern und der heutigen Unrast Ruhe, der Haltlosigkeit Halt und Ziel zu bieten versuchen. Der Unsicherheit muss Sicherheit entgegengesetzt werden, aber nicht die Sicherheit einer institutionellen Autorität, sondern die innere Sicherheit «wahrer Menschen».

3. Keine Scheinmenschen — wahre Menschen

«Liebe allein macht sehend für das individuelle Optimum eines Menschen, und Liebe macht den Erzieher bereit, uneigennützig der Sache des Zöglings zu dienen, ihm zu helfen, sich selbst zu verwirklichen. Ohne Liebe würde die Bereitschaft, das eigene Leben in den Dienst des Zöglings zu stellen, fehlen. . . . Anstalts-erzieher sind ohne Zweifel durch den Anspruch, immer alle ihre Zöglinge zu lieben, überfordert. Liebe ist nicht organisierbar. Man kann sie zwar fordern, aber niemanden dazu zwingen, auch nicht sich selbst. Ein von Liebe getragenes Verhältnis muss wachsen.»

(P. Wyss)

Liebe können wir nicht lernen und nicht erzwingen. Wie hilflos ist also der Erzieher! Er muss warten. Er muss sich in Geduld üben. Er muss geben und nochmals geben. Er muss verzeihen. Er muss vertrauen, wo er vielleicht hintergangen wird. Er muss gütig und gerecht dort wirken, wo lauernde Feindseligkeit und Unzufriedenheit herrschen. Er muss gerade jenem Schützling am meisten Liebe entgegenbringen, der am meisten fehlt. Scheinmenschen oder bloss ausgebildete Sozialarbeiter oder Pädagogen können diese «Leistung» nicht mehr erbringen, dazu braucht es die von Pestalozzi geforderten «wahren Menschen», Menschen, die sich Zeit nehmen, um mit Geduld ein wachsendes Verhältnis zu hegen, es auch dann zu tragen, wenn etwas «schießt» läuft; denn erweist sich nicht erst dort die wahre Liebe des wahren Menschen, wenn der

Mitmensch, der anvertraute Schützling spürt: «Ich bin geborgen mit all meinen Unzulänglichkeiten, mit all meinen Fehlern, Untugenden, schlechten „Mödeli“, Ungezogenheiten, Frechheiten?»

«Das Versagen der Liebe ist die Ursache aller überhaupt vorkommenden Erziehungsschwierigkeiten, aller Fragwürdigkeiten und alles Versagens, aller Widerstände und aller enttäuschten Hoffnungen, allen K ummers und aller resignierenden Entmutigung. Wer das durchschaute, wer in jeder Erziehungsschwierigkeit zu erkennen vernöchte, wie sie hervorgeht aus einer Schwäche der tragenden Liebe, der vermöchte sie auszuhalten, weil er wüsste, dass und wie er sie überwinden kann.»

(P. Moor)

Wahrhaftigkeit gegenüber sich und seinem Tun lässt uns erkennen, dass viel Liebe in unserer Arbeit fehlt. Die vergangene Heimkampagne müssen wir aus dieser Sicht positiv bewerten: Sie hat allen Heimen und ihren Mitarbeitern — nicht gerade schonungsvoll oder liebevoll — die Augen und Herzen geöffnet, vieles in Frage gestellt und viel Fragwürdiges ent- oder zumindest aufgedeckt. Die Quintessenz liegt heute sehr deutlich vor: Versagen in der zwischenmenschlichen Beziehung, ergo: Neubedenken auf den «wahren Menschen». Dies ist schwierig, denn, wie wir gesehen haben, sind die Qualitäten des wahren Menschen nicht erlernbar . . . deren Fehlen jedoch sehr leicht und schnell feststellbar! Hilfe bedeutet uns da die in den Heimen und Anstalten realisierbare therapeutische Gemeinschaft.

4. Die therapeutische Gemeinschaft

Die interdisziplinäre Zusammenarbeit ergibt die tragende und tragfähige therapeutische Gemeinschaft. Im Zeitalter der Spezialisten ist die Zusammenarbeit wesentlich. Sowohl der Psychiater, Psychologe, Heilpädagoge wie aber auch der Sozialarbeiter, Gärtner, Werkstattmeister, Köchin bilden diese notwendige Gemeinschaft. Sie bilden zusammen die Ersatzfamilie des Kindes. Wie aber das Idealbild einer Familie nur erreicht wird, wenn Vater und Mutter zusammenarbeiten, so kann das «gute Niveau des Heiles nur dann eingehalten werden, wenn jeder, der in ihm mitarbeitet, den Sinn der ihm gestellten Aufgabe klar vor Augen hat». Die verschiedenen Mitarbeiter müssen einander derart in die Hand arbeiten, dass das Kind Sicherheit, Geborgenheit und deshalb Halt (wie in der Familie daheim) verspürt. Nur in einer solchen therapeutischen Gemeinschaft kann der «Kranke» gesunden, der Verunsicherte sicher werden und der «Verunfallte» Heilung erlangen. — Nur in einer solchen therapeutischen Gemeinschaft wird aber auch der einzelne Mitarbeiter nicht durch den Liebesanspruch der vielen Schützlinge überfordert. Hier ist auch er mitgetragen und durch seine Mitarbeiter mitgesichert, wie es in der natürlichen Familie der Vater durch die Mutter, die Mutter durch den Vater ist. Das Erleben der Gemeinschaft ist ein grosser «Heilungsfaktor». Die therapeutische Gemeinschaft ist als solche Therapie, weil sie den Schützling nicht nur das Miteinandersein, sondern das noch wichtigere Füreinandersein spüren lässt.

(Fortsetzung folgt, Diskussionsbeiträge sind erwünscht)

Sexualerziehung

Bericht über den 5. Weiterbildungskurs der Vereinigung von Eziehern nicht angepasster Jugend, Region Ostschweiz

Die Regionalgruppe Ostschweiz der Vereinigung von Eziehern nicht angepasster Jugend führte in St. Gallen ihren 5. Weiterbildungskurs durch. Die über hundert Sozialarbeiter aus der offenen und geschlossenen Fürsorge hatten wieder Gelegenheit, verschiedene kompetente Referenten zu hören und anschliessend dem Thema in kleineren Gruppen weiter auf den Grund zu gehen. Das Thema brachte es — wie zu erwarten war — mit sich, dass die Teilnehmer nach dem Kurs nicht mit einer klaren Sicht oder gar mit festen Grundsätzen an ihre Arbeit zurückkehren konnten, sondern sie wurden vielmehr mit einer Vielzahl von Meinungen konfrontiert, die auf den ersten Blick eher verwirrte als klärte. Noch kaum zuvor war so klar geworden, wie sehr der Erzieher mit seiner Meinungsbildung auf sich selbst gestellt ist, da die Normen der Gesellschaft überall ins Wanken geraten sind. Um so mehr wird es nötig sein, dass jeder Teilnehmer hernach die ganze Breite der Standpunkte noch einmal vor sich vorüberziehen lässt, wofür die folgenden Zusammenfassungen vielleicht dienen können. Der Schreibende möchte aber betonen, dass es sich um Zusammenfassungen handelt, die notgedrungen raffen und einiges sogar weglassen müssen, was wiederum notgedrungen einer subjektiven Färbung gleichkommt.

Sexualität im Kindes- und Jugendalter

Dr. F. Müller, Seminardirektor, Thun

Comenius unterscheidet für den Menschen einen dreifachen Aufenthaltsort. Mutterschoss, Erde und Himmel. Daraus leitet er einen dreifachen Auftrag an die Erziehung ab: Unterricht, Sittenbildung, religiöse Erziehung. Die Öffentlichkeit hat der Schule einen Bildungs- und Erziehungsauftrag erteilt, welche untrennbar miteinander verbunden sind. In ganz besonderem Mass gilt das für die Sexualerziehung. Auch hier kann man zwei Pole unterscheiden: einerseits Vermittlung von Information, andererseits Gesinnungsbildung.

Zielvorstellungen im Sexualunterricht und ihre Extreme

Eine Umfrage unter Eltern hat ganz klar ergeben, dass diese der Meinung sind, die Staatsschule habe im Sexualunterricht einen Auftrag zu erfüllen. Wieweit dieser Auftrag geht, darüber herrscht allerdings keine Einigkeit. Dieses Dilemma liesse sich so lösen, dass

(Fortsetzung auf Seite 302)